

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz Gedanken zum 250. Geburtstag

Am 10. November 2009 ist Schillers 250. Geburtstag zu feiern. Im lauten Mediengetöse dieses Jahres war von ihm erstaunlich wenig die Rede. Charles Darwins 200. Geburtstag wurde viel ausgiebiger gewürdigt (sein Hauptwerk *Vom Ursprung der Arten* ist vor 150 Jahren erstmals erschienen). Auch von Haydns 200. Todestag war in den Feuilletons öfter die Rede. Woran liegt das? Schiller ist den meisten fremd geworden. Sein Idealismus gilt schon lange als nicht mehr zeitgemäß. Angesichts des dramatischen Kulturverlusts und der geistigen Verflachung in Deutschland im Laufe des 20. Jahrhunderts, ja eigentlich schon Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzend, ist das nicht weiter verwunderlich. Im Ausland ist Schiller ohnehin nur einer verschwindend kleinen Minderheit bekannt. Man braucht nur einmal eine Buchhandlung in Paris, London oder New York zu besuchen und sich nach Schillers Werken umzuschauen. Man wird nur wenige Werke vorrätig finden, wenn überhaupt. Selbst ein bekannter und gelehrter Literaturtheoretiker wie George Steiner, der grundsätzlich Klassikerlektüre empfiehlt, zeigt gegenüber Schiller nur ein begrenztes Verständnis. In einem Gespräch mit der *Neuen Zürcher Zeitung* im Frühjahr 2009 meinte er: «Mit der Zeit verändert sich die Musik einer Sprache. Sie kann Papier werden, zum Klischee erstarren. Und manchmal ist ein Werk so einflussreich, dass alle anderen etwas Wichtiges daraus nehmen und das Werk daran stirbt. Wer liest heute Schiller? Alle haben von ihm seinerzeit sehr viel gelernt – zu viel. Heute ist sein Werk ein großes, aber zum Teil abgestorbenes Monument.»¹

Darauf wäre zu erwidern, dass eher zu wenig von Schiller gelernt wurde, oder jedenfalls nicht das, worauf es ankäme. Der Impuls muss verstanden und ergriffen werden, aus dem heraus Schiller seine großartigen Werke schuf. Aber wer aus dem Kultur- und Theaterbetrieb der Gegenwart studiert denn heute noch seine theoretischen Schriften, seine Ästhetik? Man versteht sie nicht und hält sie für überholt. Auch die Dramen selbst treffen vielfach auf Unverständnis. Im Theater wird der reiche Zitatenschatz gerne geplündert, häufig in ironischer oder sarkastischer Brechung, die dramatische Struktur zerstört und das organische Werk nicht selten bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Die Behauptung ist vermutlich nicht zu gewagt, dass im deutschsprachigen Raum der letzten 30 Jahre nur wenige würdige Schiller-Aufführungen zu sehen waren. Für die meisten jedoch galt: «Hier wendet sich der Gast mit Grausen.»²

Für Schiller gilt meines Erachtens Ähnliches wie für den deutschen Volksgeist.³ Er hält sich in geistigen Höhen auf. Man muss hinaufsteigen zu ihm. Der weit verbreitete Hang zur Bequemlichkeit steht dem im Wege, doch ohne Anstrengung geht es nicht. So muss das Werk Schillers ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Der Dichter selbst arbeitete unermüdlich an seiner Veredelung und wandelte sich unaufhörlich. Goethe sagte von ihm zu Eckermann am 18. Januar 1825: «Alle acht Tage war er ein anderer und ein vollendeterer; jedes Mal wenn ich ihn wieder sah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urteil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben.»

Schillers 250. Geburtstag könnte eine Gelegenheit sein, dem viel genannten doch kaum wirklich gekannten Dichter mehr Aufmerksamkeit zu widmen und sich in das ernsthafte Studium seiner Werke zu versenken. Die daraus zu gewinnenden Erkenntnisfrüchte und Geistesätze werden die Mühe reichlich entgelten. Die nachstehenden Gedanken mögen als kleine Anregung zur Lektüre verstanden werden.

Schillers Freiheitsimpuls

«Durch Schillers alle Werke geht die Idee von Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtungen überging, in seinem spätem Leben die ideelle. Es ist mit der Freiheit ein wunderlich Ding, und jeder hat leicht genug, wenn er sich zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft ein Überfluss an Freiheit, die wir nicht gebrauchen können!» So Goethe zu Eckermann am 18. Januar 1827. Es wäre lohnend, Schillers Dramen der Reihe nach zu verfolgen und im einzelnen aufzuzeigen, wie der Freiheitsimpuls sich entwickelt und die von Goethe skizzierte Wandlung durchmacht. Das elementare Aufbrechen des Freiheitsdranges in den *Räubern* (1781), geboren in fieberhaft durchwachten Nächten während der Zeit im starren und einschnürenden Korsett der Karlschule; seine Fortsetzung im *Fiesco* (1783), dem Drama eines republikanischen Führers, der der Verführung der Macht erliegt und selber nach der Herrschaft trachtet, die zu stürzen er sich zum Haupt der Verschwörung gemacht hat; die noch unüberwindlichen Standesschranken im bürgerlichen Trauerspiel *Kabale und Liebe* (1784)

bis zum ersten Höhepunkt im *Don Carlos* (1787), mit der berühmten Gedankenfreiheit, die der Marquis Posa von König Philipp II. fordert, neben der politischen Freiheit für die Niederlande. Die meisterhafte Charakterisierung höfischen Intrigenspiels zeigt bereits Schillers intuitiven und untrüglichen Blick für das Wesen des Politischen.

Nach langer Pause im dramatischen Schaffen folgt die Fortsetzung der Reihe erst zwölf Jahre später mit *Wallenstein* (1799), Schillers meisterhafter Gestaltung eines komplexen historischen Stoffes, mit dem er lange gerungen hat. Die Reichhaltigkeit der behandelten Themen ist aller Bewunderung wert und kann hier nicht skizziert werden.⁴ Unter dem Freiheitsaspekt ist nur kurz darauf aufmerksam zu machen, dass Wallenstein schmerzhaft erfahren muss, dass der Handelnde mit den Konsequenzen seiner Taten zu rechnen hat und die politische Realität kein Gedankenspiel oder auch nur längeres Zaudern erlaubt. Im so genannten Achsenmonolog sinniert er über die neue Situation nach, die durch die Gefangennahme seines geheimen Unterhändlers mit den Schweden entstanden ist (Wallensteins Tod, I 4):

«Wär's möglich? Könnt ich nicht mehr,
wie ich wollte?

Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müsste
die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*,
Nicht die Versuchung von mir wies – das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab gehalten? –
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht

Mein Ernst, beschlossene Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.»

Nach dem Wallenstein entstehen in rascher Folge noch die Dramen *Maria Stuart* (1800), *Die Jungfrau von Orléans* (1801), *Die Braut von Messina* (1803) und *Wilhelm Tell* (1804). Das Drama über den Schweizer Nationalhelden und Freiheitsstifter mündet im Schlusstableau in eine wahre Apotheose der Freiheit. Dieses Stück allein lohnte eine eingehende Betrachtung, zumal in der aktuellen Politik der Schweiz von «der Freiheit Land» und dem unbeugsamen Freiheitssinn nicht mehr viel zu spüren ist. Schillers allzu früher Tod am 9. Mai 1805 verhindert die Vollendung des *Demetrius*. Das die russische Geschichte in einem entscheidenden Zeitpunkt behandelnde Drama bleibt leider ein Fragment, aber was für eines!

(Schluss in der Dezemberrummer)

Gerald Brei, Zürich

- 1 NZZ vom 18./19. April 2009, Nr. 89, B 4 (Beilage Literatur und Kunst).
- 2 Friedrich Schiller, *Der Ring des Polykrates*.
- 3 Vgl. dazu Rudolf Steiner, *Menschenschicksale und Völkerschicksale* (GA 157), Vortrag vom 16. März 1915, 3. Auflage, Dornach 1981, S. 224 f.
- 4 Vgl. dazu Dieter Borchmeyer: *Macht und Melancholie. Schillers Wallenstein*, Frankfurt a.M. 1988, S. 205; wer an einer vertieften Beschäftigung mit *Wallenstein* interessiert ist, greife zu dieser glänzenden Monographie mit einer Fülle von Hinweisen und Anregungen.

Schillers Freiheitsimpuls und Christustendenz Gedanken zum 250. Geburtstag

(Teil 2: Schluss)

Kulmination des Freiheitsimpulses im Demetrius-Fragment

Die Freiheit in ihrem spirituellen Kern wird darin zum zentralen Aspekt. Denn es geht um das Drama des menschlichen Ich. Nach Rudolf Steiner suchte Schiller darin «die Probleme des menschlichen Selbst zu begreifen, mit einer Klarheit und so groß und gewaltig, dass keiner von denen, die es versucht haben, den *Demetrius* beenden konnten, weil die große Ideentracht Schillers bei ihnen nicht zu finden ist. Wie tief fasst er doch das menschliche Selbst, das in dem Menschen lebt!

Demetrius findet in sich aus gewissen Anzeichen, dass er der echte russische Thronfolger sei. Er tut alles, um das, was ihm gebührt, zu erlangen. In dem Augenblicke, wo er nahe daran ist, sein Ziel zu erreichen, fällt alles zusammen, was sein Selbst angefüllt hat. Er muss jetzt dasjenige sein, was er lediglich durch die Kraft seines Inneren aus sich gemacht hat. Das Selbst, das ihm zuteil geworden ist, ist nicht mehr da; das Selbst, das seine eigene Tat sein soll, soll erstehen. Aus dem heraus soll Demetrius handeln. Es ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit mit einer Grandiosität erfasst wie von keinem zweiten Dramatiker der Welt. So Großes hat Schiller im Sinne gehabt, als ihn der Tod hinwegriss.»¹

Zu Schillers *Demetrius* gibt es eine reichhaltige anthroposophische Sekundärliteratur². An dieser Stelle soll nur auf die problematische Auffassung Prokofieffs zur zentralen Ich-Thematik näher eingegangen werden. Schon in seiner Publikation von 1992 hatte er die These vertreten, dass sich eine gewisse Zeit ein höheres Wesen, die geistige Individualität des wahren (in Uglitsch ermordeten) Demetrius im falschen Demetrius bis zu einem gewissen Grad inkorporieren und in ihm inspiratorisch wirken konnte.³ In seinem jüngsten Buch führt er dazu aus, dass sich das höhere Wesen aus Demetrius' Seele in die geistige Welt zurückziehe, nachdem Demetrius den geheimen Drahtzieher (den sog. Fabricator Doli, im Szenar X genannt) in Verzweiflung und Zorn erschlagen hat. Dieser hatte ihm den Betrug und seine eigentliche Herkunft eröffnet und sich zusätzlich als Mörder des wahren Zarewitsch zu erkennen gegeben.⁴ Was immer von dieser These zu halten sein mag, sie lässt sich jedenfalls nicht auf die oben



Demetrius

zitierten Aussagen Steiners stützen, wie Thomas Meyer ausführlich dargelegt und begründet hat.⁵ Denn Steiner bezieht sich auf die irrigen Vorstellungen des falschen Demetrius, auf die sein Selbst bis dahin gutgläubig aufgebaut war. Auch in Schillers Vorstudien, Skizzen und Fragmenten findet sich kein Hinweis, um Prokofieffs Ansicht zu untermauern.

Zusätzlich stellt Prokofieff jetzt eine weitere These auf, die dem Wesen des menschlichen Ich nicht gerecht wird. Er behauptet, dass Demetrius sein Ich zu dem Zeitpunkt frei entfalten könnte, wenn ihm für

kurze Zeit jeglicher Zwang genommen werde: der von unten (er werde nicht mehr als Instrument einer niederträchtigen Intrige benutzt) und auch der von oben (die ihn zuvor führende «Götterstimme» – d.h. das höhere Wesen – sei jetzt verstummt). Doch könne diese Entfaltung nur dann geschehen, wenn die beiden Menschen (Demetrius und Marfa) sich über die Blutsbande erheben und bereit wären, zusammenzuwirken. Tragischerweise sei allein Demetrius auf diesen gewagten Schritt vorbereitet, nicht aber Marfa. Die rein geistige Verbindung der beiden Ichs gelinge nicht, weil Marfa den inneren Schritt zur Maria in ihrer Seele noch nicht vollziehen

ken könne. Sie könne sich der Macht der Blutskräfte nicht widersetzen, versage und stürze damit Demetrius ins Verderben.⁶

Ganz abgesehen davon, dass Demetrius bereits vor der Begegnung eine einschneidende Charakterveränderung erfahren hat⁷, sein Scheitern also nicht hauptsächlich auf das Geschehen in der Marfa-Szene zurückgeführt werden darf, wird auf diese Weise die Ich-Entwicklung einer äußeren Bedingung unterworfen, die mit der menschlichen Freiheit und dem Wesen des Ich unvereinbar ist. Mit seinem Ich ist der Mensch ganz allein. Nur von innen heraus, nur durch sich selbst kann die Seele sich als «Ich» bezeichnen.⁸ Die Ich-Findung hängt nicht von der geistigen Verbindung zu einem anderen Ich ab. Jene ist dafür vielmehr Voraussetzung. Die fehlende Bereitschaft Marfas, den falschen Demetrius als ihren echten Sohn anzuerkennen (er bittet sie mit beredten Worten aus praktischen, rationalen Gründen darum⁹), verschärft nur die dramatische Situation, weil er sich jetzt, wo er sich als betrogener Betrüger weiß, auch nicht auf eine in

der Öffentlichkeit wirksame Anerkennung als Sohn stützen kann. Demetrius muss ohne jeden äußeren Rückhalt ein neues Selbst-Bewusstsein aufbauen. Unmöglich wäre das nicht, aber Demetrius ist nach der Anlage des Stückes zu diesem Zeitpunkt bereits an der eigenen Unzulänglichkeit nach Verlust des bisherigen Glaubens praktisch gescheitert.

Schiller hat die Ich-Thematik im Demetrius in grandioser Weise zugespitzt. Ein Rückgriff auf die Inspiration durch das höhere Wesen, die Individualität des echten Demetrius, ist für ein Verständnis des von Schiller grandios gestalteten Problems der menschlichen Persönlichkeit entbehrlich, ja hinderlich. Eine zentrale Aussage Steiners zum menschlichen Ich findet sich in der *Theosophie*: «Leib und Seele geben sich dem ›Ich‹ hin, um ihm zu dienen; das ›Ich‹ aber gibt sich dem Geiste hin, dass er es erfülle. Das ›Ich‹ lebt in Leib und Seele; der Geist aber lebt im ›Ich‹. Und was vom Geiste im ›Ich‹ ist, das ist ewig. *Dem das Ich erhält Wesen und Bedeutung von dem, womit es verbunden ist.*»¹⁰ [Hervorhebung durch den Verf.]. Die Formulierung im letzten Satz ist offen und kann passiv («verbunden worden ist») wie aktiv («sich verbunden hat») verstanden werden. Dadurch rückt die Passage in die Freiheitssphäre, denn das Ich ist die Instanz der Freiheit. Bei Demetrius nun ist die Prägung durch geschickte Mächenschaften und Manipulationen aus machtpolitischen Interessen gelenkt worden. Aufgrund der raffinierten Vorbereitungen musste der falsche Demetrius notwendig zu der Annahme gelangen, dass er der echte Sohn des verstorbenen Zaren Iwan des Schrecklichen sei.¹¹ Durch diesen guten Glauben an sich selbst dient er unabsichtlich politischen Zwecken der Polen und jesuitischen Gesandten. Marina bemerkt im ersten Aufzug treffend zu Odowalsky:

«Recht gut, dass wir allein sind Odowalsky.
Wir haben wichtige Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt,
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Lass ihn nur jene Dunkelheit bewahren
Die eine Mutter großer Thaten ist –
Wir aber müssen h e l l sehn, müssen h a n d e l n.»¹²

Die «Götterstimme» ist der Glaube des Demetrius an sich selbst, an sein höheres Ich, das er mit der Mission als Zarewitsch verbindet. So lange er sich als unbewusste Marionette in den vorgezeichneten Bahnen der politischen Drahtzieher bewegt, ist alles gut. Als Demetrius jedoch eine für die Hintermänner gefährliche Dynamik entwickelt und aus dem immer stärker werdenden Selbstvertrauen zu selbständig zu werden droht, soll er den Betrug erfahren, um auf diese Weise eine – ab jetzt bewusste, aber schwache – Schachfigur in den Händen anderer zu sein. Allein die Erwartung schlägt fehl. Demetrius ist fassungslos darüber, dass ihm der gesamte Boden seiner bisherigen Existenz unter den Füßen weggezogen wird:

«Du hast mir das Herz meines Lebens durchbohrt, du hast mir den Glauben an mich selbst entrissen – Fahr hin Muth und Hofnung. Fahrt hin du frohe Zuversicht zu mir selbst! Freude! Vertrauen und Glaube! – In einer Lüge bin ich befangen, zerfallen bin ich mit mir selbst! Ich bin ein Feind der Menschen, ich und die Wahrheit sind geschieden auf ewig! (...) Fest stehen muss ich, und doch kann ich's nicht mehr durch eigene innere Ueberzeugung. Mord und Blut muss mich auf meinem Platz erhalten. – Wie soll ich der Czarin entgentreten? Wie soll ich in Moskau einziehen unter den Zurufungen des Volks mit dieser Lüge im Herzen?»¹³

Im Szenar wird diese Szene unter einem anderen Blickwinkel ausführlicher dargestellt. Es wird daraus deutlich, dass X (der Fabricator Doli) mit seinen Enthüllungen glaubt, Demetrius wieder sicher an der langen Leine führen zu können, weil er seine ganze Existenz ihm zu verdanken habe. Doch die Reaktion fällt unerwartet aus, weil Demetrius, in dem während der Erzählung eine ungeheure Veränderung vorgegangen ist («sein Stillschweigen ist furchtbar und von einem schreckhaften Ausdruck begleitet»), den Fabricator Doli erschlägt, nachdem er sich vorher noch klug erkundigt hatte, wer sonst noch um dieses gefährliche Geheimnis wisse.¹⁴ Danach «ist er der alte nicht mehr, ein tyrannischer Geist ist in ihn gefahren aber er erscheint jetzt auch furchtbarer und mehr als Herrscher. Sein böses Gewissen zeigt sich gleich darin, dass er mehr exigiert, dass er despotischer handelt. Der finstre Argwohn lässt sich schon auf ihn nieder, er zweifelt an den andern, weil er nicht mehr an sich selbst glaubt.»¹⁵ Nach Herbert Hahn ist Demetrius von diesem Punkt an ein erwachender Nachtwandler und stürzt ab.¹⁶

Der Glaube an sich selbst war bei Demetrius entscheidend. In Steiners letztem Mysteriendrama *Der Seelen Erwachen* gibt es im 12. Bild eine interessante Parallele, wenn Ahriman Ferdinand Reineckes Seele (die ihren Erdverstand am Tore zurücklassen musste) inspiriert: «Du sollst dich jetzt mit Klugheit wohl bewaffnen. Dein Werk soll sein, dass Strader an sich selbst nicht mehr den rechten Glauben finden mög'.» Die Widersachermächte setzen alles dran, den Menschen vom Glauben an sich selbst, d.h. vom Glauben an seinen unvergänglichen Geistteil, die ewige Entelechie, abzubringen. Das Ich hat die Möglichkeit, sich mit dem Geist zu verbinden. Dann kann es unbegrenzte Fähigkeiten entwickeln. Es kann selbst sein eigener «Papst und Kaiser» sein, frei von allen äußeren Autoritäten, wie es Dante in prophetischem Vorgriff auf das Zeitalter der Bewusstseinsseele gedichtet hat.¹⁷ Auf Herkunft und Blutsbande kommt es nicht an. Der falsche Demetrius hätte daher die Rolle als guter und segensreicher Zarewitsch weiterspielen können, wenn er schon die Fähigkeit gehabt hätte, sich unabhängig von allen bisherigen (falschen) Vorstellungen durch spirituelle Tathandlungen als Selbst zu erleben. Diesen Abgrund konnte Demetrius jedoch so plötzlich und unvorbereitet (noch) nicht überqueren und musste deshalb scheitern.¹⁸

Schillers Einsicht in die Machenschaften politischer Hintermänner

Schillers *Demetrius* ist zugleich ein staunenswertes Beispiel für Schillers geniale Einsicht in die Machenschaften politischer Hintermänner. So hat er den Jesuiten eine wichtige Rolle zugewiesen, um mit Hilfe der Polen das römisch-katholische Christentum nach Russland hineinzutragen. Das Ziel des großen jesuitischen Einsatzes war die Gewinnung der östlichen Christenheit für Rom.¹⁹ Im Studienheft heißt es dazu: «Die Katholiken, besonders die Jesuiten, müssen auch geschäftig seyn, ja vielleicht kann die Hauptintrigue von ihnen ausgehen.»²⁰ Im ersten Aufzug agiert Demetrius denn auch ganz nach dem Wunsch der Mächte im Hintergrund als russischer Thronprätendent, der den geltenden Friedensvertrag mit Russland zu gefährden droht. Als Einziger wehrt sich Leo Sapieha zu Beginn der berühmten Reichstagszene, dass Demetrius überhaupt auftreten darf («Ihn hören heißt, ihn anerkennen»). Doch geschickt eingefädelt vom Jesuiten Odowalsky darf Demetrius sprechen und wenig später erschallt bereits der Ruf nach «Krieg! Krieg mit Moskau!» Später, im Beisein des polnischen Königs Sigismund, verkündet Demetrius auch noch große, schwärmerische Worte. Die schöne Freiheit, die er gefunden hat, will er in sein Vaterland verpflanzen, aus Sklaven freie Menschen machen.²¹ Die hehren Bekenntnisse entlarvt Schiller gleich darauf als hohle Phrasen, wenn der Jesuit Odowalsky Marina begegnet: «Nun Fräulein, hab ich meinen Auftrag wohl erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben», worauf sie ihm mit den Zeilen antwortet, die oben bereits im Zusammenhang mit der Götterstimme zitiert wurde. Wenige Zeit später ermahnt sie ihn im Hinblick auf Demetrius: «Du führst den Czarowitsch, bewach ihn gut, weich nie von seiner Seite, von jedem Schritt giebst du mir Rechenschaft, wer zu ihm naht, ja sein geheimstes Denken lass mich wissen. (...) Lass ihn nicht aus den Augen. Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch. Mach ihn zum Sieger, doch so, dass er uns immer brauche. Du verstehst mich.», worauf ihr Gesprächspartner erwidert: «Vertrau auf mich, er soll uns nie entbehren.»²²

Man kann sich unschwer vorstellen, dass manche Staatsmänner und Politiker sich heute in einer ähnlichen Gängel-situation befinden, ohne es zu ahnen oder es jedenfalls nicht ändern zu können, etwa weil sie von Drahtziehern im Hintergrund erpresst werden. Mutige Persönlichkeiten wie Leo Sapieha, der den Reichstag zerrissen und damit zunächst einen gültigen Kriegsbeschluss verhindert hatte, leben dagegen gefährlich. Beinahe wäre er noch vor Ort in Stücke gerissen worden. Sergej Prokofieff führt als Beispiel eine Reihe bekannter politischer Morde von Persönlichkeiten an, die das böse Spiel aus Gewissensgründen vermutlich nicht länger mitspielen wollten (Abraham Lincoln bis Olof Palme und Dag Hammarskjöld).²³

Schon 1787 hatte Schiller das unvollendet gebliebene Prosastück *Der Geisterseher* mit einer ähnlichen Themenstellung veröffentlicht. Nach Ansicht von Carl J. Burck-

hardt besitzen wir «innerhalb unserer Sprache kaum einen klügeren, scharfsinnigeren Versuch intellektueller Subtilität, um gewissen Hintergründen jeder politischen Macht nahe-zukommen.»²⁴ Emil Bock hat klar und prägnant zusammengefasst, worum es sich beim *Geisterseher* handelt: «Man hat sich daran gewöhnt, scheinbar unterstützt durch Äußerungen Schillers und seiner Freunde, diese Arbeit als eine Spielerei zu betrachten, die mit Begeisterung und Schwung begonnen, dann aber unter der erlahmenden Lust nur mühsam und notdürftig zu Ende gebracht worden sei. Aber sie ist alles andere als ein spielerischer Versuch, sich auch einmal der literarischen Form des Romans zu bedienen; der bitterste Schicksalsernst des Schiller-Lebens kommt darin zum Vorschein. Der Inhalt ist kurz der, dass ein europäischer Prinz in ein ganzes Netz seltsamster Zufälle und Fügungen, okkult-

Schillers Demetrius

Historischer Hintergrund ist die Geschichte jenes «falschen Demetrius», der sich 1603 für den 1591 auf Geheiß von Boris Godunow ermordeten Dimitrij, Sohn Iwans des Schrecklichen, ausgab, mit Hilfe des polnischen Königs Sigismund III. einen Feldzug nach Moskau unternahm, dort zum Zaren gekrönt und 1606 bei einem Aufstand ermordet wurde.

Demetrius erscheint bei Schiller zunächst «in einem unschuldig schönen Zustand als der lebenswürdigste und herrlichste Jüngling, der die Gnade Gottes hat und der Menschen». Auf dem polnischen Reichstag zu Krakau gelingt es ihm, den Gesandten seine Identität glaubhaft zu machen, von der er selbst überzeugt ist, und wird vom polnischen König mit Marina, der Tochter des ersten Woiwoden, verlobt. Die Polen sind bereit, für ihn in den Kampf zu ziehen. Der Anfang des zweiten Akts zeigt Marfa, die Mutter des echten Demetrius, im Kloster, erfüllt von der Hoffnung, ihren seit 16 Jahren totgeglaubten Sohn wiederzusehen. Hier bricht das Fragment ab, allerdings sind zahlreiche Vorarbeiten Schillers – Prosaskizzen, Schemata zum Verlauf der Handlung – überliefert, so dass deutlich wird, dass Schiller auch hier vor allem am Charakter des Helden interessiert ist, der bis zu seinem späteren Sieg über den Usurpator des Zarenthrones, Boris Godunow, in dem festen Glauben handelt, tatsächlich der rechtmäßige Thronfolger zu sein. Diese Überzeugung gibt ihm die Kraft, sich zum Oberhaupt seines Volkes zu machen. Als ihm aber auf dem Gipfel seines Erfolgs der Mörder des wahren Demetrius begegnet, ihm seine wirkliche Herkunft entdeckt und gesteht, er habe ihn als den falschen Demetrius heranwachsen lassen, um sich an dem Zaren Boris zu rächen, verliert er sein Selbstbewusstsein und damit seine Macht und fällt schließlich – wie Marfa, die Mutter des echten Demetrius, die ihn aber nie als ihren Sohn anerkennt – einem Volksaufstand zum Opfer.

Zitiert nach *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, Studienausgabe, Band 14, München 1988, S. 923.

Séancen und magischer Verwickelungen gerät, das ihn wie in eine Wolke von übersinnlichen Tatsachen einhüllt, bis sich am Schluss herausstellt, dass es sich um lauter klug eingefädelte betrügerische Machinationen handelt, durch welche von jesuitischer Seite versucht wird, den Prinzen für die katholische Seite zu gewinnen. Schiller holt zu einem Schwerthieb aus. Es ist eine Torheit zu meinen, dass er nur allerlei okkulten Charlatanismus, wie er damals z.B. im Kreise von Cagliostro betrieben wurde, hätte treffen wollen. Der Hieb ist mit unverkennbarer Deutlichkeit gegen die Jesuiten gerichtet. Schiller wendet sich nicht gegen okkulte Tatsachen, wohl aber gegen die Art, wie die Jesuiten den Okkultismus in ihren Dienst stellen. (...) Die Gegner waren auf dem Posten und kannten Mittel und Wege, den Schlag zu parieren, indem sie Schiller die Arbeit zu verleiden wussten.»²⁵

Seit 1788 versuchte Schiller zudem über 16 Jahre lang das Drama *Die Malteser* zu schreiben. Es hätte eine Dichtung über das mittelalterliche Wissen vom Übersinnlichen werden können, kristallisiert im Johanniter-Orden (gegründet 1048 in Jerusalem), der sich 1565 auf Malta unter ihrem Großmeister Johann La Valette gegen die türkische Belagerungsmacht zur Wehr setzte. Die äußeren und inneren Widerstände sind aber zu groß und Schiller kann das Drama trotz vieler Anläufe nicht gestalten. Seit jedoch bekannt geworden war, dass Schiller so etwas im Sinne hatte wie die *Malteser*, seit der Zeit vermehrte sich die Gegnerschaft in Deutschland gegen ihn außerordentlich. Man fürchtete sich laut Steiner vor ihm. Man fürchtete vor allem, dass er allerlei an okkulten Geheimnissen in seinen Dramen verraten könnte.²⁶ Als Schiller dann 1804 fieberhaft die Arbeit am Demetrius aufnahm, hatten die entsprechenden Menschen noch größere Furcht davor, dass nun Dinge zum Vorschein kommen könnten, an denen viele ein Interesse hatten, dass sie noch eine Weile der Menschheit verborgen bleiben. Steiner führt dann explizit aus, wie bei Schillers Tod nachgeholfen wurde, die Krankheit nicht die einzige Ursache war:

«Und nun treten im Leben Schillers Erscheinungen ein, die derjenige, der sich auf solche Dinge versteht, nicht als etwas auch im Krankhaft-Normalen allein Begründetes ansehen kann. Man hat ein merkwürdiges Krankheitsbild bei Schiller. Es tritt das Gewaltige ein – gewaltig nicht im Sinne der Größe, sondern im Sinne des Erschütternden: Schiller wird über dem ›Demetrius‹ krank; er spricht auf seinem Krankenlager fortwährend fast den ganzen ›Demetrius‹ im hochgradigen Fieber heraus. Es wirkt etwas in Schiller wie eine fremde Macht, die sich durch den Körper ausdrückt. Man braucht selbstverständlich niemand anzuklagen. Aber man kann nicht anders – trotz alledem, was nach dieser Richtung geschrieben worden ist –, als aus dem Krankheitsbilde die Vorstellung zu haben, da ist auf irgendeine, wenn auch ganz okkulte Weise mitgeholfen worden an dem schnellen Sterben Schillers! Und dass Menschen eine Ahnung haben

konnten, dass da mitgeholfen worden ist, das geht daraus hervor, wie Goethe, der nichts machen konnte, aber manches ahnte, in den letzten Tagen gar nicht wagte, den unmittelbar persönlichen Anteil – auch nicht nach dem Tode – zu nehmen, den er an dem wirklichen Hingang Schillers seinem Herzen nach wahrhaftig genommen hat. Er getraute sich nicht herauszugehen mit dem, was er in sich trug.»²⁷

Das Tröstliche an diesem traurigen Geschehen ist, dass der Tod nur das Ende dieser physischen Verkörperung der Schiller-Individualität bedeutet. Steiner weist im gleichen Vortrag wenige Zeilen später darauf hin, dass es geistige Inspirationen in Hülle und Fülle aus der geistigen Welt heraus gebe, wenn man sich vertiefe in die Seele Schillers nach dem Tode.

Schillers Christus-Tendenz

Schillers unaufhaltsam fortschreitende Entwicklung wurde bereits erwähnt. Bei seiner Arbeit am *Don Carlos* führt sie noch während der Entstehung des Dramas zu einer Wandlung in der Auffassung Marquis Posas²⁸, die am deutlichsten in seinen Briefen über Don Carlos zum Ausdruck kommt. War ihm Posa zunächst der schwärmerische Vertreter des Freiheitsideals, wollte er ihn zuletzt viel kritischer verstehen. Das abstrakte, nur vorgestellte Ideal irrt ähnlich einseitig von wahrer Freiheit ab wie der Despotismus am anderen Ende des Spektrums. Im elften Brief heißt es dazu:

«Auch gestehe ich, dieser Charakter [Marquis Posa, Anm. des Verf.] ging mir nahe, aber, was ich für Wahrheit hielt, ging mir näher. Ich halte für Wahrheit, dass *Liebe* zu einem *wirklichen Gegenstande* und Liebe zu einem Ideal sich in ihren Wirkungen ebenso ungleich sein müssen, als sie in ihrem Wesen voneinander verschieden sind – dass der uneigennützigste, reinste und edelste Mensch aus enthusiastischer Anhänglichkeit an *seine Vorstellung* von Tugend und hervorzubringendem Glück sehr oft ausgesetzt ist, ebenso willkürlich mit den Individuen zu schalten als nur immer der selbstüchtigste Despot, weil der Gegenstand von beider Bestrebungen *in* ihnen, nicht *auf*er ihnen wohnt und weil jener, der seine Handlungen nach einem innern Geistesbilde modelt, mit der Freiheit anderer beinahe ebenso im Streit liegt als dieser, dessen letztes Ziel *sein eigenes Ich* ist. Wahre Größe des Gemüts führt oft nicht weniger zu Verletzungen fremder Freiheit als der Egoismus und die Herrschsucht, weil sie um der Handlung, nicht um des einzelnen Subjekts willen handelt. [...] Nennen Sie mir, lieber Freund – um aus unzähligen Beispielen nur eines auszuwählen – nennen Sie mir den Ordensstifter oder auch die Ordensverbrüderung selbst, die sich – bei den reinsten Zwecken und bei den edelsten Trieben – von Willkürlichkeit in der Anwendung, von *Gewalttätigkeit* gegen fremde Freiheit, von dem Geiste der *Heimlichkeit* und der *Herrschsucht* immer reinerhalten hätte?» [Hervorhebungen durch Schiller].²⁹

Schiller stellt hier also dem Despotismus der Alleinherrschaft den Despotismus des Ideals entgegen. Beide versündi-

gen sich an fremder Freiheit. Was für ein erhellendes Licht kann diese Erkenntnis auf manche Bestrebungen der Gegenwart werfen, insbesondere auf weltverbessernde Gruppierungen! Auf der anderen Seite steht die Betonung von Pflicht und Ordnung mit dem Bestreben, immer mehr zu reglementieren und vorzuschreiben. Stets geht es um die Bevormundung des Menschen, um eine Aufoktroierung von Freiheit durch Zwang, nicht selten aus gut gemeinten Motiven heraus. In großartiger Weise stellt Schiller dem die wahre Freiheit entgegen, die aus der Ästhetik gewonnen wird und nur aus dem mittleren, dem Herzbereich kommen kann. In anthroposophischer Terminologie zielt das auf den Christus, der zwischen Ahriman und Luzifer den Ausgleich zu finden hat und in der Figur des Menschheitsrepräsentanten plastischen Ausdruck gefunden hat.³⁰ In seinen Briefen über die ästhetische Erziehung lautet bei Schiller die Grundmaxime des ästhetischen Staats: «Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz dieses Reichs.»³¹

Goethe schrieb am 9. November 1830 (einen Tag vor Schillers Geburtstag) an Zelter: «Schillern war eben diese echte Christus-Tendenz eingeboren, er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin.»³² Diese Nähe zum esoterischen Christentum zeigt sich auch an vielem anderen. Eine der tiefsten Bemerkungen dazu findet sich unter der Überschrift *Mein Glaube* in den *Tabulae Votivae*, die er gemeinsam mit Goethe veröffentlicht hat: «Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst! Und warum keine?» Aus Religion.³³

In einem Brief an Goethe vom 17. August 1795 charakterisiert Schiller das Christentum wie folgt: «Ich finde in der christlichen Religion *virtualiter* die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben erscheinen mir bloß deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentümlichen Charakterzug des Christentums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er nichts andern als in der *Aufhebung des Gesetzes* oder des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christentum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also in seiner reinen Form Darstellung *schöner Sittlichkeit* oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinne die einzige *ästhetische* Religion.»

Diese Briefstelle verweist auf die 1795 entstandene Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Das Werk ist nicht hoch genug zu schätzen. Es ist jedoch eine Art offenbares Geheimnis, das es zu ergreifen gälte. Rudolf Steiner bezeichnete es als Meditationsbuch, dessen Gedanken nur dann wirken, wenn sie den Menschen begleiten durchs ganze Leben, so dass er werden will, wie Schiller werden wollte. Zugleich bedauerte er, wie wenige gerade diese intimsten Gedanken und Gefühle Schillers Eingang gefunden hätten in das pädagogische Leben, das von ganz von ihnen durchdrungen sein müsste.³⁴ Die sprachli-

che Barriere kann sich heute als nicht zu unterschätzen des Hindernis erweisen. Wer mit Schillers Sprache Verständnisprobleme hat, greife zunächst zu den äußerst verdienstvollen Umschreibungen, die Sigismund von Gleich (1896–1953) vorgenommen hat³⁵ und zu den tiefeschürfenden Kommentaren von Heinrich Deinhardt (1821–1880).³⁶

Wer zum Geiste streben möchte, findet in Schiller einen der besten Gefährten und ein erhabenes Vorbild. Schiller hat sich zeitlebens selbst erzogen. In *Das Ideal und das Leben* hat er das Ziel in Form der unvergänglichen Geistgestalt ausgesprochen:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern – die Gestalt.

Gerald Brei, Zürich

- 1 Rudolf Steiner, *Ursprung und Ziel des Menschen* (GA 53), Dornach 1985 (TB), Vortrag vom 4. Mai 1905: «Schiller und die Gegenwart», S. 413f.
- 2 Vgl. z.B. Peter Tradowsky: *Demetrius im Entwicklungsgang des Christentums*, Dornach 1989; Sergej O. Prokofieff: *Das Rätsel des Demetrius*, Dornach 1992; Sergej O. Prokofieff: *Friedrich Schiller und die Zukunft der Freiheit. Zugleich einige Aspekte seiner okkulten Biographie*, Dornach 2007 (mit einem eigenen Kapitel zu Demetrius).
- 3 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (1992), S. 80.
- 4 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 186f.; es sei ausdrücklich festgehalten, dass diese Publikation insgesamt sehr verdienstvoll ist und eine Fülle wertvoller Anregungen und Einblicke enthält, wenn auch die Form nur unbefriedigend gelungen ist.
- 5 Siehe Thomas Meyer: «Demetrius – Seine historische und seine allgemein-menschliche Bedeutung», in: *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 12 (Oktober 1997, S. 12ff.); Herbert Pfeifer: *Schillers Demetrius*, in: Jg. 9, Nr. 7 (Mai 2005, S. 13ff.)
- 6 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 187.
- 7 Kettner, a.a.O., S. 206: «Der falsche Demetrius glaubt an sich selbst bis auf den Augenblick, wo er in Moskau soll einziehen. Hier wird er an sich irre, einer entdeckt ihm seine wahre Geburt und diess bringt eine schnelle unglückselige Veränderung im Charakter des Betroffenen hervor. Der Entdecker wird das erste Opfer derselben. Von jetzt an ist Demetrius Tyrann, Betrüger, Schelm.» (Studienheft).
- 8 Rudolf Steiner: *Theosophie* (GA 9), 30. Auflage 1978 (TB), S. 40.
- 9 «Lass deines Willens freie Handlung seyn, was die Natur das Blut dir versagt. Ich fodre keine Heuchelei, keine Lüge von dir, ich fodre wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, sei es, umfasse mich als deinen Sohn (...) Du sollst einen ehrerbietigen Sohn in mir sehen. Was willst du mehr? Der, welcher im Grabe liegt, ist Staub, er hat kein Herz dich zu lieben, er hat kein Auge dir zu lächeln, er giebt dir nichts, ich aber gab dir alles. Wende dich zu dem Lebenden.», zitiert nach:

- Gustav Kettner (Hg.): *Schillers dramatischer Nachlass. 1. Band. Demetrius*, Weimar 1895, S. 159 (Szenar).
- 10 *Theosophie*, a.a.O., S. 40.
- 11 Im Szenar (Kettner, a.a.O., S. 127) heißt es dazu ausdrücklich: «Es darf nach geschehener Erkennung bei den gegenwärtigen Personen kein Zweifel übrig bleiben, ja wo möglich muss auch der Zuschauer in diesem Augenblick vollkommen an den Demetrius glauben. Besonders aber muss er selbst an sich glauben, und dies muss eine solche Wirkung thun, dass selbst der Unglaube des Zuschauers nicht dagegen aufkommen kann, oder derselbe doch wissentlich fortgerissen wird.»
- 12 Kettner, a.a.O., S. 28f. (1. Aufzug).
- 13 Kettner, a.a.O., S. 101f. (Skizzen).
- 14 Kettner, a.a.O., S. 156f. (Szenar).
- 15 Kettner, a.a.O., S. 102 (Skizzen).
- 16 Herbert Hahn: *Der Unvollendete. Skizze eines Geistesbildes von Friedrich Schiller*, Stuttgart 1959, S. 114.
- 17 Dante Alighieri: *Die Göttliche Komödie*, Zürich 1963, S. 734 (Purgatorio, 27. Gesang am Ende).
- 18 Ausführlich dazu Thomas Meyer, a.a.O., S. 15ff.
- 19 Emil Bock: *Boten des Geistes, Schwäbische Geistesgeschichte und christliche Zukunft*, 4. Auflage, Stuttgart 1987, S. 116.
- 20 Kettner, a.a.O., S. 239 (Studienheft).
- 21 Kettner, a.a.O., S. 17 und S. 26 (Erster Aufzug).
- 22 Kettner, a.a.O., S. 30 (Erster Aufzug).
- 23 Sergej O. Prokofieff: a.a.O. (2007), S. 179.
- 24 Carl J. Burckhardt: *Friedrich Schiller*, in: *Bildnisse*, Frankfurt a.M. 1958, S. 66.
- 25 Emil Bock: a.a.O., S. 93-95.
- 26 Rudolf Steiner: *Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik* (GA 310), Vortrag vom 18. Juli 1924, Dornach 2000 (TB), S. 34.
- 27 Rudolf Steiner, a.a.O., S. 35.
- 28 Ausführlich dazu Hans-Jürgen Schings in einer wichtigen und erhellenden Studie, trotz eines gelegentlich allzu akademischen Stils: *Die Brüder des Marquis Posa. Schiller und der Geheimbund der Illuminaten*, Tübingen 1996.
- 29 Sämtliche Werke. Zweiter Band, München (Hanser), 5. Auflage 1974, S. 259 u. 261.
- 30 Eine Holzskulptur Rudolf Steiners, die heute im Goetheanum aufgestellt ist.
- 31 Sämtliche Werke. Fünfter Band, München (Hanser), 5. Auflage 1974, S. 667.
- 32 Goethes Werke, WA, IV.48, Weimar 1909, S. 12.
- 33 Sämtliche Werke, Erster Band, München (Hanser), 6. Auflage 1980, S. 307.
- 34 Rudolf Steiner, *Ursprung und Ziel des Menschen* (GA 53), Dornach 1985 (TB), Vortrag vom 4. Mai 1905: «Schiller und die Gegenwart», S. 406f.
- 35 Sigismund von Gleich: *Zur Freiheit durch die Schönheit*, Dürnau 1987, mit einem Vorwort von Thomas Meyer; ursprünglich erschienen 1945 unter dem Titel *Die Selbsterziehung des Menschen durch die Schönheit zur Freiheit*.
- 36 Heinrich Marianus Deinhardt: *Die «ästhetischen Briefe»*, Dürnau 1987, mit einem Vorwort von Thomas Meyer.